

Eröffnet wird der Textteil mit der Überschrift „Stadtbewertung von Bad Mergentheim unter archäologischen Gesichtspunkten. Festlegung der archäologisch relevanten Bereiche (Karte 1)“. Nach der Stadtgeschichte folgt als Teil 3 „Kartentexte“, dann als weitere Teile Quellen und Literatur sowie Adressen. Vorworte von Regierungspräsident Reimer, Abteilungspräsident Dr. Wolf und Oberbürgermeister Glatthaar stehen am Anfang.

Das Untersuchungsgebiet des Katasters umfasst im Wesentlichen die mittelalterliche und neuzeitliche Altstadt, wie sie das Urkataster von 1833 erfasste, einschließlich des Schlosses und des zugehörigen Parks. Im Westen und Norden sowie teilweise im Süden der Altstadt wurde der Untersuchungsbereich dort erweitert, wo auf Grund der bisherigen Erkenntnisse aus Bodenfunden oder Schriftquellen zukünftig weitere Funde im „Archiv Boden“ zu erwarten sind. Der Wert des nun vorliegenden Archäologischen Stadtkatasters kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. So können künftig historische Fragestellungen präzise angegangen werden. Diese Aufarbeitung wird für die nächsten Jahrzehnte sicher Maßstäbe setzen. Die Bestandsaufnahme in Archiven, z. B. der Stadt oder im Staatsarchiv, aber auch vor Ort bei Begehungen stellt eine enorme Fleißarbeit dar. Hier galt es zu priorisieren. Nicht alle Auswertungen sind veröffentlicht, stehen aber den maßgebenden Stellen über den gedruckten Band hinaus zur Verfügung. Es stellt sich in dem Zusammenhang auch die Frage nach den Grenzen zwischen öffentlichem Interesse und Datenschutz.

Bad Mergentheims Baugeschichte bietet bemerkenswerte Akzente, z. B. einen offensichtlich verlorenen Königshof und die in der Region vergleichsweise aufwändige Stadtmauer, deren Bau auch beabsichtigte Veränderungen in der Sozialstruktur erreichte. Es stellt sich nur die Frage, warum ein solches Werk nicht schon früher entstanden ist? Erste archäologische Funde wurden bereits bei der Verlegung der Kaiserstraße 1777 und im 19. Jahrhundert bei der Fassung der Heilquellen gemacht und zeitgemäß dokumentiert. Umso besser, dass weitere „Leerstellen“ künftig mit dieser Arbeitshilfe vermieden werden können und zwischenzeitlich entstandene Lücken der stadtbezogenen Dokumentation mit diesem fulminanten Werk nun geschlossen wurden. Den Autoren und dem Landesamt für Denkmalpflege sei herzlich gedankt!

Zum Schluss noch eine praktische Anregung für weitere Veröffentlichungen: Was die Beilagenkarten angeht, sollte eine bessere Lösung für die Unterbringung gefunden werden. Beim Lesen drohen sie ständig herauszufallen und beschädigt zu werden.

*Thomas Voit*

Hermann Fischer (†) und Ernst Petersen: Die Orgelbauerfamilie Voit in Schweinfurt. Hg. von Uwe Müller und Ernst Petersen (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e.V., Neue Folge, Band 11). Schweinfurt 2020. 208 S., zahlr. teils farbige Abb., (zugleich 286. Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde).

Der Autor Hermann Fischer hat rund 300 orgelwissenschaftliche Publikationen allein oder als Koautor geschrieben, darunter Standardwerke zu Orgeln im fränkischen Raum. Sein letztes großes Werk ist nun beim Historischen Verein Schweinfurt e.V. posthum erschienen. Durch die gute Zusammenarbeit mit seinem Koautor Ernst Petersen wurde sehr schnell deutlich, dass es in der Erforschung der Orgelgeschichte der Voits noch größere Lücken zu schließen gab. Diese neuen Erkenntnisse sind in knapper Form in dem Band enthalten. Als den Umständen des unerwarteten Ablebens von Hermann Fischer geschuldete Besonderheit ist darauf hinzuweisen, dass ergänzend zu dem Buch, weitere Hintergrundinformationen in loser Folge als Aufsätze von Herrn Petersen in der Schweinfurter Mainleite, der Mitgliederzeitschrift des Historischen Vereins, erscheinen. Zwei davon sind bereits im Jahr 2020 gedruckt worden.

Die Voits entwickelten sich als Orgelbauer aus einer alten Schreinerfamilie. Ihre Firma bestand in Schweinfurt ab ca. 1725 über drei Generationen bis 1840. Der erste Vertreter Johann Rudolf Voit (1695–1768) scheint während seiner Schreinerlehre bereits Erfahrungen im Orgelbau gesammelt zu haben. Er war ab 1718 mit der Wartung der in der Stadtpfarrkirche

St. Johannis aufgestellten Tretzcher-Orgel von 1662 durch den Rat der Reichsstadt beauftragt. Daraus entwickelt sich eine eigene Werkstatt, die durch die im 18. Jahrhundert einsetzende Neuerung, u. a. auch Dorfkirchen mit Orgeln auszustatten, in Schwung kam. Erst seinem Sohn gelang es, mit einer Orgel für St. Salvator mit einem Instrument in Schweinfurt präsent zu sein.

Noch im 17. Jahrhundert existierte keine einzige Orgelbauwerkstatt in Mainfranken. Die bereits vorhandenen Instrumente waren importiert. Die Voits in Schweinfurt zeichneten sich dadurch aus, dass sie als einzige evangelische Orgelmanufaktur in der lutherischen Diaspora der katholischen Konkurrenz ebenbürtig waren. Voit-Orgeln sind noch heute im gesamten historischen Franken sowie in Südthüringen zu finden (in Baden-Württemberg bislang nicht). Es waren vornehmlich evangelische Territorien, die die Voits beauftragten. Es kamen aber auch von katholischen Kirchen Aufträge. Mancher Vertrag musste auch storniert werden, weil die Landesherren keine ausländische Konkurrenz duldeten, so z. B. 1738 in Junkersdorf bei Königsberg, damals zum Herzogtum Hildburghausen gehörend. Wie verworren damals die politischen Begleitumstände waren, zeigt, dass das Hauptwerk der Familie Voit im thüringischen Helmershausen steht.

Die Säkularisation machte viele Orgeln aus aufgelassenen Klöstern verfügbar. Daher brach der Bedarf an neuen Orgeln plötzlich ein. Die Voits arbeiteten als Instrumentenbauer weiter, ohne das Orgelgeschäft (Neubau, Reparatur, Wartung, Erweiterung, Anpassung gebrauchter Orgeln etc.) aufzugeben. So haben sie mehrere Hundert Clavichorde, Hammerklaviere und Aeolodikone – Vorläufer des Klaviers – konstruiert, gebaut und dafür geworben. Einige Instrumente haben sich in Übersee in Museen erhalten, sonst wüssten wir nicht davon, da hierzulande viele dieser Instrumente „verschwunden“ scheinen oder nicht zugeordnet werden können.

Die Entstehung des Buches und seine neuen Erkenntnisse waren auf Zufälle gegründet, die die akribische Suche der Autoren zu Tage förderte. So wurde bekannt, dass es eine Familiengeschichte der Voits gibt, die 1920 in Nürnberg gedruckt wurde. Darin sind die Orgelbauer-Voit, ein Familienzweig unter mehreren, mit biographischen Daten und Verwandtschaftsbeziehungen dargestellt. Für den württembergischen Teil Frankens ist die Spurensuche sicher noch nicht abgeschlossen. Der vorliegende Band stellt ja erst ein Zwischenergebnis dar.

Das Buch beginnt mit dem Vorwort der Herausgeber und dem Dank des Verfassers. Den inhaltlichen Auftakt bildet die Einleitung zum Mainfränkischen Orgelbau der beschriebenen Zeit, Ausführungen zur Familiengeschichte mit Vorfahren (der Verfasser dieser Buchbeschreibung ist mit diesen weder verwandt noch verschwägert), den drei Hauptprotagonisten, ihren Werkverzeichnissen und den Einzelbeschreibungen der Instrumente mit attraktiven farbigen Abbildungen. Für Orgel- und Instrumentenfreunde ein Muss, für haupt- oder nebenberufliche Schatzsucher und Heimatforscher eine neue Inspiration. Die Suche nach weiteren Voit-Spuren kann also mit diesen neuen Hilfsmitteln weitergehen.

*Thomas Voit*

Ulrich Dallmann / Roland Veith (Hg.): Von Schatzgräbern, Geistermessen, Aufhockern und feurigen Männern. Niederstetten (Günther Emigs Literaturbetrieb) 2020. 224 S.

Für uns, die wir in einer Zeit der Wissenschaftlichkeit und Rationalität leben, sind Sagen Kindergeschichten. Die eine oder andere Erzählung dieser Art findet sich heute noch in den Lesebüchern der unteren Klassen. Sie beflügeln die kindliche Fantasie, wecken Neugier und Schauer. Tatsächlich aber waren sie in vergangenen Zeiten vor allem auch in der Erwachsenenwelt lebendig. Sie wurden von Generation zu Generation weitererzählt und auf diesem langen Weg nicht selten umgeformt und inhaltlich bereichert. Wir können davon ausgehen, dass vieles von dem Erzählten – mehr oder weniger – wirklich geglaubt wurde. Ja, es gab Zwerge, Riesen, bedrohliche schwarze Hunde mit glühenden Augen, Klopff- und Wassergeister. Und so mancher wusste etwas von einer Hexe zu erzählen, die er noch selbst erlebt hatte. In Deutschland